Vom Einzigartigen des Militärischen

Autor(en): **Brandenberger E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **127 (1961)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-39320

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zweifellos wird die verbesserte Ausbildung die Leistungsfähigkeit des Instruktionskorps erhöhen. Die Leistungssteigerung wird aber den Mangel an Instruktoren nicht ausgleichen können. Dieser Mangel kann nur durch vermehrte Rekrutierung geeigneter Offiziere behoben werden. Vielleicht vermag die verbesserte Vorbereitung auf den Beruf das Interesse geeigneter Anwärter zu wecken, nämlich jener, welchen es widerstrebt, ungenügend vorbereitet als militärischer Lehrer aufzutreten.

Vom Einzigartigen des Militärischen

Von Oberst E. Brandenberger

In Zeiten, da wie heute die neue Truppenordnung und ein neues Rüstungsprogramm so gebieterisch nach vorwärts drängen, wird dennoch gut getan, den Blick dann und wann rückwärts zu richten und nach jenem zu suchen, das nicht bloß gültig ist für den Augenblick und das eben Aktuelle, sondern von dauerhafterem Bestand und allgemeinerer Bedeutung. Wer darnach Ausschau hält, dem stellt sich nicht von ungefähr eine Frage immer wieder von neuem: Worin besteht denn eigentlich das Einzigartige des Militärischen? Einzigartig sind ja zunächst ohne Zweifel seine allgemeine Zielsetzung und Zweckbestimmung, beide unser Sein als Volk und Staat gleich entscheidend und gleich unmittelbar berührend. Allein nur damit, dem Militärischen als Instrument zur Behauptung der Nation eine singuläre Stellung einzuräumen, ist es noch nicht getan. Weit mehr als dieses wiegt vielmehr auch hier erst jenes, was daraus an Konsequenzen gezogen wird. Das aber heißt: Wird dem, welches seinem Endzweck nach ein Außergewöhnliches und einzig Dastehendes bildet, auch in der täglichen Begegnung und Bewährung, also bei jeder militärischen Maßnahme und unserem ganzen militärischen Handeln, Einzigartigkeit zugebilligt und derart tatsächlich erfüllt, was an einzigartigen Forderungen stellen darf, ja stellen muß, das einer einzigartigen Aufgabe genügen soll? Oder wird nicht umgekehrt im täglichen Umgang das Militärische unversehens eines unter manchem andern, wenn nicht gar eines unter vielen, ihm damit aber eine alles andere denn einzigartige Behandlung zuteil?

Daß gegenwärtig in der Armee und um die Armee dies und jenes unverkennbar in dieser letztern Richtung tendiert, damit aber das Einzigartige des Militärischen nicht selten verkannt, oft geradezu verleugnet wird, bedarf wohl nicht vieler Beweise, sondern mag sich jeder aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen. Weit mehr muß uns beschäftigen, woher diese ohne Zweifel recht zwiespältigen, wenn nicht gar bedenklichen Erscheinungen rühren. Gewiß wird einiges davon zu den bekannten negativen Auswirkungen andauernder Hochkonjunktur und Überbeschäftigung gehören, anderes dagegen eher mit der Neigung zusammenhängen, mehr und mehr das Militärische mit dem Zivilen zu vermengen, dann und wann mit der sichtlichen Neigung, dem Militärischen damit «die Spitze zu nehmen», selbst wenn es darob in die arge Rolle eines Mauerblümchens zu geraten droht. In der Tat trägt beides in gleichem Maße zur Verwässerung des Militärischen bei: bald zu erklären, was das Militär beim Zivilen alles lernen könnte, wobei es doch bestenfalls um allgemein und überall Geltendes geht, das auch beim Militärischen vermehrter Beachtung wert (indes doch immer in besonderer Sicht und durchaus spezifischer Anwendung), dann wieder nach allen möglichen Parallelen zwischen militärischer und ziviler Tätigkeit zu suchen, wie sie, rein äußerlich betrachtet, in dem und jenem bestehen mögen – dabei ist jedoch Treue zur Fahne noch immer etwas grundlegend anderes als Treue zum Unternehmen, es sei denn, daß ob allem Vergleichen auch noch der Fahneneid zu einer Art besserem Anstellungsvertrag herabgewürdigt werden soll! Derlei wird naturgemäß nachhaltig unterstützt durch eine falsche Bewertung der zunehmenden Technisierung des Militärischen, und zwar nicht zuletzt auch von militärischer Seite, wie durch eine reichlich gefühlsbetonte Vorstellung dessen, was totale Landesverteidigung als Korrelat zum totalen Krieg bedeuten soll.

So zutreffend solche und ähnliche Erwägungen im Einzelfall auch sein mögen, sie berühren alle kaum das Letzte und Wesentliche. Der eigentliche und entscheidende Grund, weshalb militärische Bemühungen ja nicht nur eben heute, sondern offenbar immer wieder neu Gefahr laufen, sehr bald von dem abzuweichen, was der einzigartige Zweck des Militärischen verlangen würde, liegt tiefer: in jenem merkwürdig *Widersprüchlichen, welches dem Militärischen seinem eigenen Wesen nach anhaftet* und seinerseits *auch aller militärischen Tätigkeit gleiche Einzigartigkeit* verleiht wie dem Ziel des Militärischen – zugleich aber wie überall, wo Widersprüche zu überwinden sind, so manchen Entscheid zur Frage *des rechten Maßes* werden läßt.

Dieses *in sich Gegensätzliche* des Militärischen – keineswegs nur des unsrigen, sondern des Militärischen schlechthin – bestimmt zum ersten ja so sehr, worin sich dienstliche Arbeit von jeder andern unterscheidet und damit ihr besonderes, einzigartiges Gepräge erhält. Ein erster Kontrast besonderer Augenfälligkeit besteht etwa darin, daß die militärische Tätigkeit wie keine andere den ganzen persönlichen Einsatz fordert, dabei aber mit gleicher Entschiedenheit die Personen als solche weit hinter die Sache stellt: zunächst zwar die von der ganzen Persönlichkeit getragene und restlos erfüllte Leistung verlangt, um diese, kaum ist sie erbracht, in ein völlig Unpersönlich-Anonymes aufgehen zu lassen, für das keine Namen mehr zählen, sondern einzig und allein die Tatsache, daß ganz vollbracht wurde, was zu vollbringen war. Weil es sich gerade hierbei um ein so betont Spezifisches des echt Militärischen handelt, verliert dieses denn auch kaum rascher und sicherer seinen innern Gehalt und wahren Charakter, als wenn es in irgendeiner Weise persönlichem Geltungsdrang und Ehrgeiz dienen soll oder sonstwie Personen im Kreise des Militärischen über Gebühr in den Vordergrund gerückt werden – eine neuerdings da und dort unter gütiger Mitwirkung der Presse Mode gewordene Gepflogenheit, angeblich um der Public Relations willen, in Tat und Wahrheit jedoch weit mehr dem Drang nach Publizität einzelner entspringend als dem Ganzen und der Sache zum Guten gereichend.

Ebenso widerspruchsvoll und typisch ist, daß Militärisches noch stets auf der Leistung eines Kollektivs beruht, zugleich jedoch das Höchstmaß an individueller Hingabe eines jeden einzelnen voraussetzt, deshalb das Eigene der Persönlichkeit in Haltung und Können im Dienst des Militärischen weit unmittelbarer sich äußernd als anderswo; daß Militärisches zu großen Teilen ein eminent pädagogisches Anliegen darstellt, umgekehrt aber ihm nichts gleich abträglich ist wie Schulmeisterei und Gelehrsamkeit, dazu so vieles des militärisch Wesentlichen weder lern- noch lehrbar, sondern einzig und allein eine Frage der Begabung, welche sich wohl wecken und leiten, nie aber da schaffen läßt, wo sie der Anlage nach nicht vorhanden ist; nicht weniger zwiespältig erscheint, daß Militärisches wie kein anderes so

sehr auf mannigfache Zusammenarbeit aller Art angewiesen, aber dennoch nur dort bestehen und zum Erfolg führen kann, wo ein einziger völlig eindeutig und klar die ganze Verantwortung trägt, zwar sparsam, indes, wo immer es geschieht, kraftvoll und unmißverständlich befiehlt und auch restlos auf dem besteht, was er befohlen hat.

Weiter zählt hierher jener so oft mißverstandene Gegensatz, recht vieles, das zum militärischen Metier gehört, sei es bei der Handhabung der Waffen, bei der Organisation für das Gefecht oder bei der Führung selber, sich bis zu völlig automatischer Beherrschung anzueignen, anderes wieder mit aller nur denkbaren Gründlichkeit und Umsicht bis ins letzte vorzubereiten, dabei aber trotz alledem nie in Routine und Schema zu erstarren, sondern sich stets den Willen und die Fähigkeit zur schöpferischen Tat, mindestens zur Improvisation aus der Gunst des Augenblicks bewahren wie die volle Freiheit zum Handeln nach den besondern Umständen der entscheidenden Stunde. Aber selbst ins rein Materielle verfolgt, wird manch Widersprüchliches offenbar: Sind heute die militärischen Maßnahmen einzig noch mit einem gehörigen finanziellen Aufwand zu bewältigen, so gilt zum andern: Noch immer arbeitet der Schweizer im Wehrkleid wenigstens einmal im Leben nicht, um Geld zu verdienen, ist damit die Armee noch eine der wenigen Stätten mindestens eines gewissen Idealismus geblieben, obschon sie, wo immer sie wahrhaft Militärisches verkörpert, als Lohn für Verzicht und Einordnung, Härte und Schweiß nur das gute Gewissen, seine Pflicht getan zu haben, anbieten kann – auf dem heutigen Arbeitsmarkt eine doch sicherlich einzigartige Offerte.

Der bei weitem bedeutsamste Widerspruch, welcher dem Militärischen überall eigentümlich ist und damit mehr als alles andere seine Einzigartigkeit bestimmt, ist indes doch wohl der folgende: daß sämtliches, unsere militärischen Maßnahmen als ein Ganzes wie unsere militärische Tätigkeit schlechthin, insofern *ein Fiktives und Imaginäres* bilden, als wir bei ihnen mit allem Ernst und etlichem Aufwand etwas vorkehren und pflegen, von dem wir uns im Grunde – und zwar durchaus zu Recht – so sehr erhoffen, es möge *bei dieser rein präventiven Ausübung,* der bloßen Probe gleichsam, sein Bewenden haben, nie jedoch zum Tragen kommen und sich bewähren müssen, was wir heute üben und vorbereiten. Zwar liegt es nahe und hat es gleichfalls seine volle Berechtigung, diese Fiktion, welche alles Militärische im Frieden zunächst bedeuten muß, ernster zu nehmen und ihr doch einiges Gewicht zu geben, weil sie bereits als solche vorbeugende, ja gar abschreckende Wirkung ausüben kann, uns durch sich selber in dem Maße die Probe aufs Exempel ersparen möge, als wir es heute an der notwendigen Umsicht und Hingabe nicht fehlen lassen. Ohne Zweifel hat solche Überlegung eben für uns sehr vieles, nicht zuletzt die gute Erfahrung dreier Kriege, für sich. Indes ändert sie auch nicht das geringste an der Eigenart des Militärischen, allgemein ein vorerst *bloß Präventives* zu sein, das nicht unmittelbar wirkt, sondern erst einem Denkbaren, einem nur allenfalls Möglichen verpflichtet. Hieraus aber ergibt sich nicht allein ein fundamentaler Gegensatz, welcher das Militärische wenn vielleicht nicht gerade von allen, so doch von den meisten Bezirken des Zivilen scheidet, sondern, was noch weit mehr zählt, ein recht schwerwiegender, jedes militärische Tun begleitender Konflikt: Verdient in der Tat diese ja nur als eine eventuelle Möglichkeit in Betracht fallende Sache, eben dieses, das in der Gegenwart in so vielem notwendig Schein und Frage bleiben muß und nie Sein und Tat werden möge, einen einzigartigen Aufwand? Lohnt es sich wirklich, daß dafür jeder an seinem Ort einen einzigartigen Einsatz beweise? – Ein Konflikt, der zu allem Militärischen gehört wie Befehl und Waffe, nicht einmal gelöst wird, sondern uns immer wieder neu bedrängt, der uns zwar angesichts der gegenwärtigen politischen Lage nicht zu militärischer Untätigkeit und fahrlässiger Vernachlässigung des Militärischen verführen kann, uns aber dennoch bei jeder militärischen Aufgabe, sei sie groß oder klein, immer wieder vor die entscheidende Frage stellt: Wollen wir es tatsächlich mit dem Anspruchsvollen, Strengen und Unfreundlichen halten, folgerichtig in allem Denken und Tun, unerbittlich gegen uns und unbeirrbar vor jeder Anfechtung, das verfolgen, welches allein Gewähr bietet, in Ehren zu bestehen, falls die kritische Lage doch kommen sollte? Oder ließe sich nicht unter Beachtung der beliebten Reihenfolge der Dringlichkeit in einem gewissen Umfange mindestens auf dieses Beschwerliche, Aufwendige und Anspruchsvolle verzichten? Bliebe zwar selbstverständlich noch immer einiges zu tun, indes doch eher das Gefällige und Bequeme, allgemeiner Billigung Gewisse und Populäre, da es ja um eine Sache geht, in der uns denkbar unwahrscheinlich eine Prüfung auferlegt sein wird, im übrigen in der Stunde der Not sich etliches noch von selber finden dürfte.

Es berührt diese Frage und der ihr zugrunde liegende Konflikt bei jeder Armee in derselben Weise jegliche Art von Kriegsvorbereitung, die Organisation des Heeres wie alle materielle Rüstung, aber auch sämtliches, welches auf irgendeiner Stufe der militärischen Ausbildung und Erziehung dienen soll. Jeder Entscheid, den es dabei zu fällen gilt, wird dazu durch einen weitern Umstand gehörig erschwert: Es bleibt im Frieden beim Militärischen nicht nur überall bei der reinen Vorbereitung, bei Spiel und Probe, bloßer Übung und andeutendem Manöver, sondern muß jedes von ihnen, so ernst und gründlich wir es auch immer betreiben, aus seinem Wesen heraus stets eine nur höchst unvollkommene und dürftige Nachbildung dessen bleiben, was ein Krieg *tatsächlich* wäre. Nicht allein weil die Wirkung der gegnerischen Waffen und Kriegsmittel, die gigantische Wucht und brutale Härte des ganzen Geschehens in psychischer und physischer Beziehung notwendig fehlen, sondern ebensosehr, weil selbst unsere gedankliche Vorstellung davon, wie sich ein Krieg von morgen auch nur gestalten *könnte,* sich stets bloß auf Mutmaßungen bedingter Verläßlichkeit stützen muß – ein Umstand, der auch damit nicht wettzumachen ist, daß wir uns im Frieden, und zwar sehr zu Recht, betont dem Unwahrscheinlichen und der Krise zuwenden statt dem Normalen und der Regel, wobei es allerdings auch hierin eine vernünftige Grenze gibt, soll nicht davon ausgegangen werden, es hätten gleich sämtliche Vorgesetzten wie der Kamerad zur Rechten und Linken den baren Unsinn getan und ihrerseits keine einzige sinnvolle Maßnahme ergriffen!

Mit alledem wird dieses Einzigartige des Militärischen, in so vielen Beziehungen heute bloß Fiktion und nur Prophylaxe zu sein, noch ungreifbarer, der Kontrast, eben für dieses so vielfach Ungewisse und Unbestimmte, auf weite Strecken nur zu Ahnende mit allem Ernst unablässig und unverdrossen tätig zu sein, noch schärfer, umgekehrt aber die Tendenz, es beim Halben bewenden zu lassen, entsprechend gefördert. Denn ohne Zweifel: Wie stark ist die Verführung, dieses einzig als denkbar vage Möglichkeit in Frage Kommende mehr obenhin zu betreiben, drei, wenn's hoch kommt, vier Wochen im Jahr, statt ihm in ständiger Bemühung auf den Grund zu gehen? Wie bestechend, jenes, das sich seiner Natur nach und doch ganz ohne unsere Schuld nun einmal bloß andeuten läßt, gleich als Ganzes nur andeutungsweise auszuführen, wiewohl es nicht wenige Dinge gäbe, die sich schon heute bereits bis zu letzter Vollkommenheit erwerben und ganz fordern ließen? Wie verlockend überdies, immer wieder schon den bloßen Eifer und guten Willen, welche für das be-

wiesen werden, was heute reine Fiktion ist, in seinem eigentlichen Gehalt und Wirken so schwer vorzustellen und zu begreifen, gleich als Können zu nehmen und, herzlich froh über dieses Gutmeinen und Rechttun, die Hände befriedigt in den Schoß zu legen? Aber auch was in Probe, Übung und Manöver geschieht und gezeigt wird, bereits als kriegsgemäß und kriegsbrauchbar zu werten, jeden dabei erzielten «Erfolg» bitterernst zu nehmen, als hätte man ein richtiges Gefecht, wenn nicht gar eine regelrechte Schlacht veranstaltet und siegreich gewonnen, wo doch das Ganze, auch wenn es Bestmögliches gewesen, nicht mehr bedeuten kann als eine erste, *notwendige,* bei weitem jedoch *nicht auch hinreichende* Voraussetzung zu Tüchtigkeit für den Krieg.

Wie bezaubernd empfinden es manche, zu militärischen Würden und Ehren zu gelangen, an der Bürde und Verpflichtung indes, welche sie in sich schließen, nicht eben schwer zu tragen? Denn eines ist gewiß: Der Typus des «Obersten Ammann», wie ihn uns Meinrad Inglin aus dem Aktivdienst 1914–1918 in seinem «Schweizerspiegel» unübertrefflich schildert, lebt immer noch und dürfte nicht so bald aussterben.

Wie groß aber ist endlich die Neigung, dem Gegner noch immer Kampfverfahren und -formen zuzuschreiben, wie sie seit der Vollmechanisierung moderner Heere mindestens für einen Kampf im Mittelland längst überholt sind, in der Absicht, derart für die eigenen Infanterieverbände noch etwas nach Art eines Begegnungsgefechts «retten» zu können, oder aber, wenn dies allgemach doch allzu unwahrscheinlich wird, die bekannte Karte vom Nebenkriegsschauplatz auszuspielen, wo uns bloß ein gewissermaßen temperierter, milder Krieg erwarten soll?

Wie unansehnlich und unscheinbar ist demgegenüber, statt dessen an der Stelle, wo man hingestellt ist, und für den Bereich, wofür man persönlich die Verantwortung trägt, sich allen Ernstes immer wieder neu Rechenschaft darüber zu geben, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen, unentwegt darnach zu suchen, was heute bereits so geschehen und getan werden kann, wie es sich im Krieg selber wenigstens einigermaßen denken läßt, und sich ständig auf das zu besinnen, was heute bereits eindeutig gegeben ist und ebenfalls im Krieg, werde er so oder anders geführt, nicht anders sein kann, indem es die Konstanten unseres Kampfes und aller seiner Vorbereitungen bildet. Diese gegebenen Größen aber werden ohne Zweifel stets sein: die *Mittel,* über welche wir *im gegebenen Zeitpunkt* verfügen, und unser *Gelände.*

Zum ersten *unsere Mittel,* welche allerdings notwendig *immer beschränkte* Mittel sein werden, wobei Beschränkung der Mittel jedoch unversehens in Beschränktheit der diese Mittel Einsetzenden ausarten muß, sobald statt aus jedem, am Boden und in der Luft, das Beste zu machen immer wieder x-Beliebiges – bald überhaupt völlig Unmögliches, bald wieder reichlich Nebensächliches – getan wird; diese Mittel, welche allesamt eben so viel und nicht das geringste mehr taugen, als wir von ihrem Einsatz verstehen und sie in jeder, auch der schlimmsten Lage beherrschen werden (so nicht zuletzt in der ersten, vielleicht gänzlich überraschend kommenden Stunde unseres Abwehrkampfes – dann aller Wahrscheinlichkeit nach gegen einen Angreifer, welcher sich an Erfahrung und Erprobung im «new look» eines Krieges bereits einiges erworben und darin im Vorsprung sein wird); diese Mittel sodann, welche damit, daß sie eingeführt werden, noch keineswegs eine unmittelbare Mehrung unserer Kampftüchtigkeit bedeuten, denen wir aber umgekehrt, wenn sie jeweils endlich vorhanden und uns einigermaßen geläufig sind, so vieles zuzutrauen geneigt sind (darunter nicht wenige Aktionen, welche schon im letzten Krieg völlig undenkbar gewesen wären), statt uns bei jedem Einsatz dieser Mittel voll bewußt zu sein, daß sie Wesentliches, schließlich gar Entscheidendes dort und nur dort ergeben, wo die Gunst des Geländes, der Witterung wie der Tages- und Jahreszeit auf *unserer* Seite steht, indem sie uns den Kampf auf kurze Distanz, noch immer *die* Chance unserer Armee, zu erzwingen gestattet.

Zum andern *unser Gelände:* so oft gepriesen und als starker Hort angerufen, dabei aber, wiewohl uns der Kampfraum eindeutig gegeben ist, so wenig bis ins letzte durchdacht, deshalb auch in Übung und Manöver seine Möglichkeiten und Eigenart so selten auch nur einigermaßen ausgeschöpft und kaum wahrgenommen, was ein bestimmtes Geländestück angesichts der verfügbaren Mittel überhaupt bietet.

Dabei ist auch unser Gelände wie jedes andere in seinem Kampfwert allerdings durchaus *nicht etwas Unabänderliches,* weshalb denn auch jeder Kampf in einem bestimmten Geländeraum stets bezüglich der ganzen Vielfalt möglicher Kampfbedingungen, sei es des Tages oder der Nacht, von Sommer und Winter, zu überlegen und zu bedenken ist, wie gehörig auch das vom Gegner angewandte Kampfverfahren beeinflußt, was uns ein gegebener Abschnitt an geländemäßigen Vorteilen verschafft (also etwa, wie der Einsatz taktischer Atomwaffen den Kampfwert der Wälder herabmindern wird, insofern sich dem Angreifer daneben Stoßrichtungen durch unbewaldete Zonen anbieten, wie sehr aus dem gleichen Grunde die Grabbarkeit und Standfestigkeit des Bodens zum entscheidenden Kriterium geworden ist, indem dieses bestimmt, ob es der Truppe gelingen kann, in einer einzigen Nacht für Mann und Waffen Atomlöcher hinreichender Tiefe zu erstellen).

Und schließlich sei zweierlei nicht vergessen: Wie wir gegenwärtig im Zuge der fortschreitenden Kultivierung und Technisierung unseres Landes das Gelände an immer neuen Stellen schwächen (dort durch ein Netz erstklassiger, sehr wohl panzergängiger Straßen durch einst wenig wegsame Wälder und Felder – die regelmäßige Folge von Güterzusammenlegung und Melioration! –, hier durch den Bau der Nationalstraßen mit oft völlig neuer Linienführung und einer Vielzahl von Kunstbauten, wobei es erst noch zu hoffen bleibt, es würden unter diesen dereinst wenigstens die taktisch wichtigen zur Zerstörung vorbereitet und mit den entsprechenden Objektmannschaften dotiert, dazu aber auch bei der Anlage mancher Kunstbauten in Zukunft mehr als bisher darauf geachtet, daß diese militärisch bedeutsame Hindernisse abgeben – eine vorab bei Straßendämmen bautechnisch gesehen durchaus bestehende Möglichkeit, falls man geneigt ist, die militärischen Interessen ebenso zu wahren wie ästhetische Effekte und dergleichen); sodann nicht weniges, was wir an unserem Gelände eindeutig als Vorteil allein zu unsern Gunsten buchen, auch dem Angreifer, allenfalls zwar mit umgekehrtem Vorzeichen, von Nutzen sein kann, es aber selbst im Fall, da es ihm eindeutig zum Nachteil gereicht, für ihn in der Regel keine Überraschung bedeuten wird, er es vielmehr ohne weiteres in die Planung und Vorbereitung seiner Aktion gegen und durch die Schweiz einbeziehen kann.

So dringend solche vermehrte, ungeschminkte und kritische Prüfung des uns unter ausgesuchten Kampfbedingungen mit den vorhandenen Mitteln überhaupt Möglichen auch wäre, so gut wir täten, bei Anlaß der Reorganisation der Armee unsern Kampfraum erneut mit aller Gründlichkeit durchzudenken im Hinblick auf das, was er uns, was dagegen einem neuzeitlich gerüsteten Angreifer bietet, so läßt sich dennoch auch mit alledem naturgemäß nur eine *erste* Stufe dessen erfassen, was das Kriegsgeschehen selber bedeuten wird. Dieser ersten Stufe ganz bewußt und ihrer darnach völlig sicher zu sein, um das sie Bestimmende in jedem Betracht einwandfrei zu beherrschen, wird auf jeden Fall weiter führen und dem gebotenen Ernst aller Kriegsvorberei-

tung angemessener sein, als weiterhin Illusionen und Wunschträumen nachzuhangen, die uns das weitgehend Imaginäre so vielen militärischen Tuns nur allzu leicht vergessen lassen.

Noch ist das zuvor Gesagte keineswegs das einzige, welches sich zwangsläufig daraus ergibt, daß alles Militärische im Frieden erst ein nur vorbeugendes und vorbereitendes, nicht aber ein eigentliches Handeln darstellt, dazu selbst dieses bloß Prophylaktische vielfach nur Andeutung und höchst bescheidene Nachbildung des Wirklichen, indem nur der Krieg selber darüber befinden kann, inwieweit wir das tatsächlich Entscheidende getroffen haben. Vor diesem vielfach Unbestimmten und Ungewissen, weitgehend im Dunkel der Zukunft Verborgenen und nur mühsam Abtastbaren muß vieles immer wieder *eine Frage des reinen Ermessens,* zugleich allerdings stets auch *des sinnvollen Maßes* bleiben. Nun sind aber Ermessensfragen nicht zufällig wenig sympathische Fragen, dem bei uns so beliebten Wunsch nach Perfektion und unserem Hang nach unbedingter Sekurität gar besonders zuwider, aber auch nicht eben genehm jenem in der Demokratie gerne herrschenden Empfinden, für jeden Entscheid wenigstens eine einleuchtende Begründung oder doch eine überzeugende Erklärung beanspruchen zu müssen, weil man sich sehr ungern, auf jeden Fall nur mit einigem Mißtrauen bereitfindet, bloßer Intuition der fachlich Kompetenten zu folgen.

Statt diesen wahren, in der Eigenart des Militärischen liegenden Sachverhalt anzuerkennen, also unumwunden einzugestehen, es gehöre zum Besondern und Einzigartigen des Militärischen, daß sich hier im Frieden genau so wenig wie im Krieg selber alles mit zwingender Logik und scharfem Beweis begründen und rechtfertigen lasse, deshalb dem intuitiven Erfassen ein weit größerer Spielraum zukommen müsse als anderswo, wird regelmäßig gerade das Gegenteil versucht: mit reichlich viel Aufwand so getan, als ob der in Aussicht genommene Weg, sei es bei der Reorganisation des Heeres oder bei der Beschaffung irgendwelchen Kriegsmaterials, die *einzig* mögliche, *völlig zwingend* sich ergebende, unübertreffbare Lösung wäre, damit aber je länger, desto mehr verkannt, wie sehr der Armeeleitung *die volle Freiheit des Entschlusses* gehört, um überhaupt *dem Einzigartigen des Militärischen gemäß* handeln zu können.

Als bleibende Lehre aus allem, was uns die Armeereform an wenig erfreulichen Diskussionen und Debatten hinterlassen hat, wäre ohne Zweifel Besinnung auf eben *dieses* Stück Eigenart des Militärischen mehr als geboten: nicht nur Besinnung darauf, daß beim Militärischen ausgeprägter als im Zivilen zahlreiches im Bereich des reinen Ermessens gelegen (es im übrigen zum Entscheid von Ermessensfragen mehr Mut und Kompetenz braucht als bei objektiv erfaßbaren Tatbeständen), sondern auch vermehrte Einsicht dafür, daß unter solchen Umständen die volle Respektierung der Autorität der zum Entscheid Befugten (und zwar ebenfalls durch Waffenchefs und Divisionskommandanten) erstes Gebot wäre, wie im übrigen auch für Ermessensfragen eine gewisse Hierarchie und logische Folge bestehen, die einzuhalten unerläßlich ist, will man sich im Ermessen und im Maß nicht jeder Konsequenz und Folgerichtigkeit begeben.

Dieses Letzte berührt aber unwillkürlich erneut ein Widersprüchliches, welches unserem Militärwesen eigen ist: unsere Doppelrolle von *Soldat und Bürger,* auch sie gleich unserm starken Gelände hundertfach gepriesen und dennoch bei allem Licht, das sie verbreitet, nicht immer ohne jeden Schatten. Ob diese Schatten das Ganze hemmen, allenfalls gar beeinträchtigen oder sie sich in erträglichen Grenzen halten, wird einmal mehr entschieden durch die Einzigartigkeit des Militärischen: Sind dafür nämlich beim Bürger, sei er wehrpflichtig oder nicht, das rechte Empfinden und ein gesundes Gefühl vorhanden, so wird er so oder so dem Militärischen ein Besonderes und einzig ihm Gehörendes zugestehen und auch in Zukunft kaum versagen. Ob es jedoch für diesen geraden und vernünftigen Bürgersinn eben zuträglich sein kann, auch gleich jedes und alles an Liebhabereien und Wünschen für unser Wehrwesen wie Kritik jeder Art und Form als erfreuliches Zeichen des lebhaften Interesses weitester Kreise an der Armee zu nehmen, um, davon beeindruckt, womöglich *allen,* dafür jedoch *keines* recht zu tun, ja selbst auf das zu verzichten, was man zuvor *selber* als die wesentlichen Prinzipien aufgestellt hatte, scheint mehr als fraglich. Um den Bürger, sofern er der Sache des Heeres nicht von vorneherein übelwill, für die Armee und ihre Anliegen zu gewinnen, gibt es noch immer einen weit zuverlässigeren Weg: eine kräftige, ihrer Sache ebenso sichere wie ihrer Autorität voll bewußte Führung, in gleichem Maße der unerschütterliche Garant unbedingter Disziplin auf allen Stufen des Heeres wie der unerschrockene Anwalt der Einzigartigkeit des Militärischen – mit beidem erst die Gewähr für jene innere Tüchtigkeit, welche eine Milizarmee untrüglich von dem unterscheidet, was als Volkswehr und dergleichen gelten mag.

So möge sich denn unsere Armee bei Anlaß ihrer Reorganisation auf ganzer Linie des Einzigartigen des Militärischen wieder voll bewußt werden, mit aller Entschiedenheit in jeder Lage ganz zu ihm stehen und sich zu wahren wissen, was Einzigartigkeit für sich in Anspruch nehmen darf; endlich immer wieder Offiziere finden, welche Vorbild darin sind, wozu dieses Einzigartige des Militärischen verpflichtet. Mögen diese Offiziere gelobt oder verkannt werden, sie werden immer auf dem guten Wege sein.

Flugfunk-Abhorchdienst an der Westfront 1939/1940

Von Major i. Gst. Kurt Bolliger

Mit einiger Verspätung kommt uns eine historische Studie der französischen «Direction des Transmissions» unter die Augen, die trotz dem großen zeitlichen Abstand zur Berichtsperiode nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat, um so weniger als damit unseres Wissens zum erstenmal in einem veröffentlichten ausländischen Dokument auch Belange des schweizerischen Flugfunkdienstes der Kriegsjahre 1939/40 gestreift werden[1].

Eine kleine Gruppe von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften des Festungsabschnittes von Thionville (siehe Kartenskizze) – Laien auf dem Gebiete der oft in Sekretinismus und Kastengeist schwelgenden «professionellen» Abhorchdienste – benutzte aus eigener Initiative die erzwungene Muße der «drôle de guerre» zum Aufbau einer auf deutsche Flugfunkverbindungen spezialisierten Horchorganisation. Dank der grenznahen Lage des Rekrutierungsgebietes dieses Maginotabschnittes verfügte die Gruppe über einen genügenden Bestand an sprachkundigen Empfangsbedienungen für die Aufnahme von Telephonie-Emissionen. Ihre Vermutungen zu schweizerischen Flugfunknetzen jener Zeit sind deshalb auch heute noch von besonderem Interesse.

Wenn auch die erzielten Resultate insgesamt den bekannten Ablauf der Geschichte von 1940 nicht zu beeinflussen vermochten,

[1] Les écoutes radiotéléphoniques du secteur fortifié de Thionville (SFT) en 1939/1940. Direction des Transmissions, Paris 1955.